

Die alte Eidgenossenschaft in der Zerreissprobe : der Zweite Villmergerkrieg vor 300 Jahren

Autor(en): **Kunz, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt**

Band (Jahr): **79 (2012)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die alte Eidgenossenschaft in der Zerreissprobe Der Zweite Villmergerkrieg vor 300 Jahren

Josef Kunz

Die katholischen Orte der Innerschweiz und die reformierten Orte Zürich und Bern bekämpften sich 1656 in Villmergen zum ersten Mal, vor 300 Jahren, in der blutigsten Schlacht auf Boden der Schweiz, 1712, zum zweiten Mal. Die beiden Kriege werden in der älteren Literatur sehr unterschiedlich gewichtet. Zudem ist es besonders interessant, wie diese in Schulbüchern aus katholischer oder reformierter Optik dargestellt wurden und damit ganze (Schüler-)Generationen beeinflusst haben. Zugleich soll ein ungewohnter Ausblick erfolgen.

Die Villmergerkriege mit ihren verheerenden Folgen haben die Menschen in der Eidgenossenschaft weit über 200 Jahre traumatisiert. Nicht umsonst steht auf dem Gedenkstein, der 1959 – etwas verspätet zum 300-jährigen Gedenktag des Ersten Villmergerkrieges von 1656 – errichtet wurde, der pathetische Satz: *«Lasst uns heute Ihrer in Liebe gedenken und lasst uns nie müde werden zu versöhnen, wo immer Entzweiung droht. Das walte Gott»*¹ Die Frage, welche Schlussfolgerungen aus den beiden Villmergerkriegen von 1656 und 1712 zu ziehen sind, scheint heute fast müssig zu sein. Die konfessionellen Wirren sind längst vorbei, aber angesichts der eidgenössischen Volksabstimmung über ein Minarettverbot in der Schweiz² und der zunehmenden Entzweiung, wenn nicht sogar des Fremdenhasses zwischen Vertretern der christlich-abendländischen Kultur und der Kultur der islamischen und afrikanischen Immigration³ ist eine Neuorientierung dringend angezeigt. In diesem Beitrag geht es somit um eine historische Rückblende, aber auch um einen neuen Denkansatz, nämlich aufzuzeigen, wie die Schweiz aus dieser Geschichte der

¹ Der Gedenkstein mit Brunnen steht etwas unterhalb der katholischen Kirche von Villmergen und wurde vom Züricher Künstler Cäsar Jules Jäggi (1896–1977) gestaltet. Die Einweihung fand am 22. Mai 1960 statt. Näheres zur Einweihung in: Rothlin, Gedenkschrift, S. 55, sowie im folgenden Beitrag Sandmeier.

² Die Initiative der SVP, über die das Schweizervolk am 29.11.2009 abgestimmt hatte, wurde mit einem Ja-Stimmen-Anteil von 57,5% angenommen. Quelle: <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/20091129/det547.html> [14.2.2012].

³ Aus diesem Grund hat der Bundesrat 1995 die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR ins Leben gerufen. Näheres dazu unter: <http://www.ekr.admin.ch/index.html?lang=de> [14.2.2012].

beiden Villmergerkriege sich selber ein zukunftsweisendes «Denkmal» setzen sollte, indem sie die Konflikt- und Friedensforschung weiter vorantreibt.⁴

Reformation und Kappelerkriege

Die Ursprünge der Reformation von Luther, Zwingli und Calvin dürften hier als bekannt vorausgesetzt werden. Im Zug der Renaissance, die eine vernunftgerechte Antwort auf die Missstände in der Kirche von damals suchte, ging vor allem Luther davon aus, die ursprüngliche Reinheit der Bibel gegen alle überkommenen Traditionen und Verdrehungen zu finden. Zwingli war dann in vielerlei Hinsicht radikaler.⁵ Das zeigte sich auch darin, dass er im Grossmünster in Zürich die Orgel entfernen liess, weil er diese als «*Schalmeien des Teufels*» bezeichnete. Im Jahr 1525 bekannte sich Zürich als erster eidgenössischer Ort zur Reformation. Bern folgte 1528. Zwingli wollte den Protestantismus, wie er ihn verstand, auf die ganze damalige Eidgenossenschaft ausdehnen. Bereits 1529 wollte er mit einem Kriegszug und wirtschaftlichen Repressionen die Innerschweiz zur Übernahme des neuen Glaubens zwingen, wogegen die andern eidgenössischen Orte aber ein solches Vorhaben ablehnten. Eine erste kriegerische Begegnung bei Kappel am Albis 1529 endete ohne eigentliche Kampfhandlungen. In der Zweiten Schlacht bei Kappel von 1531 steckte Zürich eine Niederlage ein, und Zwingli, der diesen Krieg gewollt hatte, verlor dabei sein Leben. Damit war sein Plan, die ganze Eidgenossenschaft der Reformation zuzuführen, gescheitert. Vielmehr haben die katholischen Orte den Zweiten Kappeler Landfrieden diktiert.⁶ Zwar hätten sie einem längeren Waffengang mit den Reformierten nicht standhalten können, aber da, «*wo es ihr politisches Interesse forderte, setzten sie die Herrschaft ihres Bekenntnisses ausschliesslich durch.*»⁷ So wurden die Gemeinen Herrschaften Freie Ämter, Gaster, Uznach sowie die Schirmherrschaft Rapperswil ganz rekathol-

⁴ Dieser Aspekt wird auch unterstützt durch die Tatsache, dass in früheren Jahrhunderten Schweizer Söldner wesentlich zu den Kriegen in Europa beigetragen haben. Schätzungen gehen von bis zu einer Million Eidgenossen aus, die zwischen 1500 und 1848 in fremden Heeren gedient haben. Ich verweise hier auf den Artikel in «DIE ZEIT» vom 17. Jan. 2012 mit dem Titel: Söldner. Schweizer waren überall dabei. Quelle: <http://www.zeit.de/2012/03/Interview-Soeldner> [14.2.2012].

⁵ Ich verweise hier etwa auf den Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli, der trotz den Marburger Gesprächen von 1529 nicht beigelegt werden konnte. Luther sah schliesslich in Zwingli einen Ketzer. Otto Erich Strasser schrieb dazu 1949 in der Zwingliana Nr. 1, S. 6: «Luther hatte bekanntlich über den Tod Zwinglis frohlockt.» Quelle: www.zwingliana.ch/index.php/zwa/article/download/1320/1230 [14.2.2012].

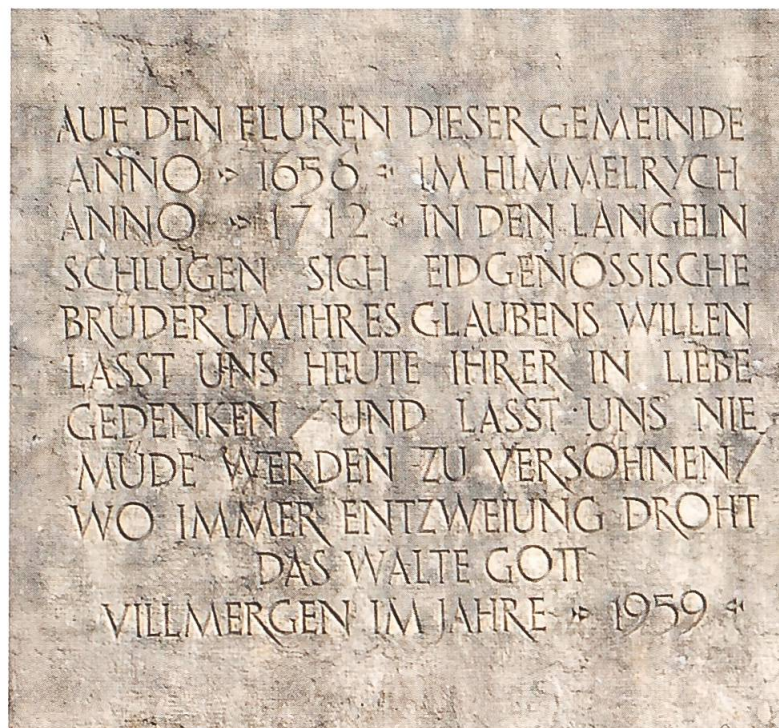
⁶ Originaltext des Zweiten Landfriedens zwischen den fünf katholischen Orten und Zürich von 1531, in: Hans Nahholz und Paul Kläui: Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte. Sauerländer, Aarau 1947, S. 105 ff.

⁷ von Muralt: Renaissance und Reformation, in: HSG, Band 1, S. 525.

lisiert und die Grafschaft Baden und Sargans zum grössten Teil. Dieses Szenario war damals in allen Stadt-Orten üblich, wonach die Stadtherren ihren Untertanen die Konfession konsequent aufdrängten. So musste auch Aarau 1528 – gegen seinen Willen – den reformierten Glauben annehmen.

Abb. 1:
Inscription am Gedenkstein in Villmergen. Er wurde 1959 zum Gedenken an die beiden Schlachten bei Villmergen errichtet.

Textübertragung siehe Seite 165



Religiöse Entfremdung und Konfessionalisierung der Schweiz

Die Niederlage der Reformierten und der Zweite Landfrieden von 1531 bestimmten fortan und zwar bis zum Vierten Landfrieden nach dem Zweiten Villmergerkrieg 1712 die politischen und konfessionellen Verhältnisse in der Schweiz. Einerseits hatten mit dem Konzil von Trient (1545–1563) die Rekatolisierung und die Gegenreformation an Bedeutung gewonnen und die Stimmung in den katholischen Landesteilen massgeblich beeinflusst. Vor allem Karl Borromäus setzte sich als Bischof für eine «geistige Erneuerung» ein. «Um die Ausbildung und Disziplin des Klerus zu verbessern und gleichzeitig der Verbreitung des Protestantismus Einhalt zu gebieten, regte Borromäus 1579 die Errichtung einer ständigen Nuntiatur in der Schweiz an.»⁸ Diese wurde dann 1586 in Luzern als dem katholischen Vorort errichtet. Auf evangelischer Seite interpretierten Zwingli und Bullinger «die Reformation nicht nur als sakrale Erneuerungsbewegung,

⁸ Pablo Crivelli: Karl Borromäus, in: HLS, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10211.php [14.2.2012].

sondern als die Erfüllung der eidgenössischen Geschichte» und sahen ihr höchstes Ziel «in der Befreiung vom Papsttum».⁹ Wie sehr sich die eidgenössischen Orte wegen der Religionsfrage entfremdet hatten, weist Thomas Lau eindrücklich in Zahlen nach. So seien zwischen 1632 und 1712 «von 4422 bi- und multilateralen Begegnungen zwischen eidgenössischen Standesvertretern» lediglich 420 gemeinsame Treffen gewesen; somit seien über 4000 dieser Begegnungen nur «Treffen zwischen den Konfessionsbünden gewesen».¹⁰ «Wie die reformierten Orte sich in Aarau trafen, so kamen die katholischen Orte zu Sondertagungen, eigentlich konfessionellen Tagsatzungen, in Luzern zusammen.»¹¹

Zudem ging die Konfessionalisierung einher mit einer religiös-ideologischen Indoktrinierung in der Schweiz, die vor allem die Menschen auf dem Lande fundamental und substantiell erfahren haben. Der Zweite Landfrieden von 1531 «bestimmte weitgehend die Ausgestaltung der konfessionellen Landschaft und generierte jene ebenso zermürbende wie lähmende Bikonfessionalität, welche die dreizehnörtige Eidgenossenschaft bis ins 18. Jahrhundert kennzeichnete.»¹² Wie hoch die Spannungen und wie tief die Gräben zwischen katholischen und reformierten Gebieten lagen und wie ausgeprägt die interkonfessionelle Entfremdung¹³ war, zeigt sich zum Beispiel in der Einführung der Kalenderreform, die Papst Gregor XIII. 1582 verordnete. Das katholische Appenzell «Innerrhoden nahm den neuen Stil 1584 an, [das reformierte] Ausserrhoden erst während der Helvetik, an Weihnachten 1798.»¹⁴ Das heisst, dass zum Beispiel das Weihnachtsfest als Fest des Friedens in den benachbarten Halbkantonen während mehr als 200 Jahren um rund zehn Tage verschoben war.

Ab Beginn des 17. Jahrhunderts setzte das barocke Zeitalter auch in der Schweiz ein. Als erste grosse Barockkirche wurde 1666/67 die Jesuitenkirche in Luzern gebaut.¹⁵ Der Barock wurde nicht nur zum Inbegriff «für eine durch das Ende des Konzils von Trient 1563 und der Französischen Revolution 1789 begrenzte

⁹ Lau: Stiefbrüder, S. 143.

¹⁰ A.a.O., S. 68 f.

¹¹ Vischer u.a.: Ökumenische Kirchengeschichte, S. 183.

¹² Hans Ulrich Bächtold: Landfriedensbünde, in: HLS, Quelle: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9807.php [14.2.2012].

¹³ Der Begriff wird in zutreffender Weise von Thomas Lau in seinem Werk «Stiefbrüder» verwendet. Lau: Stiefbrüder, S. 52 ff.

¹⁴ Hellmut Gutzwiller: Kalender, in: HLS, Quelle: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12812.php [14.2.2012].

¹⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuitenkirche_%28Luzern%29 [14.2.2012].

Kunstepoche»,¹⁶ sondern ihm entsprach auch «*die gehobene Feierlichkeit*» in katholischen Landen.¹⁷



Abb. 2:
Klosterkirche Muri.
Barocke Sakralbauten
repräsentierten das
katholische Selbstbewusst-
sein der Gegenreformation
(Foto Bernhard Kägi).

Ab den 1570er-Jahren gründeten die Jesuiten in der Schweiz katholische Kollegien «*als Gegengewicht für die Akademie Calvins in Genf*» und im gleichen Jahrzehnt gründeten die Kapuziner ähnliche Niederlassungen mit dem Ziel, die «*Rekatholisierungsbestrebungen*» voranzutreiben.¹⁸ Die Klostergründungen der

¹⁶ Heinz Horat: Barock, in: HLS, Quelle: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11182.php [14.2.2012].

¹⁷ Pfister: Kirchengeschichte der Schweiz, S. 457.

¹⁸ A.a.O., S. 328, bzw. S. 336.

Kapuziner zeigen, dass diese sich «sowohl in den katholischen Stammlanden niederliessen, wie an den besonders gefährdeten Posten der gemeinsamen Vogteien und zugewandten Orten».¹⁹ Ebenso galt für die Reformierten die Schule als wichtige religiöse Bildungsstätte. So entstanden in Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen und Chur reformierte Schulen. Eine besondere Rolle spielte zudem die Universität Basel.²⁰ Einen letzten «Nachgeschmack» erlebte der Konfessionalismus in den 1970er und 1980er Jahren, als die Schweizer Bischöfe Vorschläge zu einer Neu-Einteilung ihrer Bistümer vorschlugen und dabei in den ehemals «protestantischen Hochburgen» Zürich und Genf katholische Bistumssitze einrichten wollten und dadurch einen Proteststurm auslösten, oder auch bei den Abstimmungen über die Beseitigung der konfessionellen Ausnahmeartikel 1973 und 2001.²¹

Die eidgenössischen Zustände um 1700

Die alte Eidgenossenschaft war zur Zeit des Zweiten Villmergerkrieges ein staatspolitischer Flickenteppich, modern ausgedrückt ein Patchwork von Städte- und Länderorten, von Herren und Untertanen, von Gemeinen Vogteien und Zugewandten Orten und von katholischen, reformierten und konfessionell paritätischen Gebieten. In den Länderorten gab es zwar demokratische Grundzüge, aber die Ämter waren meist käuflich. Die Städteorte – entsprechend dem Zeitgeist des Absolutismus – vollzogen immer mehr eine Aristokratisierung. Mit dem aristokratischen «Zuge der Zeit» hing es nun zusammen, dass das Machtbewusstsein der Regierungen immer höher stieg. «Den 200'000 Einwohnern mit Bürgerrechten standen in der Schweiz im 18. Jahrhundert mehr als eine Million Untertanen gegenüber.»²² «Noch immer waren gegen 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig.»²³ In den evangelischen Orten waren «staatskirchliche Verhältnisse [...] der Normalfall. [...] Auch in den katholischen Stadtstaaten Luzern, Freiburg und Solothurn, der Fürstabtei St. Gallen sowie in den Länderorten wurde weiterhin das Territorialprinzip, *Cuius regio, eius religio* (die Religion wird durch die Regierung bestimmt) durchgesetzt.»²⁴ Gemäss den Angaben von Iso Müller in seiner dreibändigen Geschichte zur Schweiz kamen die sechs reformierten

¹⁹ Schwegler, Die Kapuziner, S. 209.

²⁰ A.a.O., S. 539 f.

²¹ Kaspar von Greyerz und Franz Xaver Bischof: Konfessionalismus, in: HLS, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D43511.php [20.2.2012].

²² Putzger: Historischer Weltatlas, S. 100.

²³ Vischer u.a.: Ökumenische Kirchengeschichte, S. 182.

²⁴ A.a.O., S. 183.

Städteorte (u.a. Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen) auf 700'000 Einwohner, während die sieben katholischen Orte nur 300'000 Einwohner zählten.²⁵

In den reformierten Städten «*lenkten die Prediger eifrig in die neue Richtung ein; sie priesen die Regenten als die von Gott auserwählten Väter des Landes und ermahnten das Volk zu unbedingtem Gehorsam...*».²⁶ Nicht immer lief das wunschgemäss ab. Das musste vor allem das Patriziat von Luzern erfahren, als die Bauern eine Rebellion gegen den Ersten Aarauer Frieden vom 18. Juli 1712, der nie in Kraft trat, anzettelten.

Wege zum Krieg

Rund 130 Jahre und fast 200 Jahre nachdem Zwingli 1521 erste reformatorische Predigten gehalten hatte, kam es in Villmergen zu zwei blutigen Kriegen unter den konfessionell zerstrittenen Eidgenossen. Dass die eidgenössischen Orte nicht bereits in den Dreissigjährigen Krieg von 1618–1648 hineingezogen wurden, hatte mehr mit politischer Vernunft als mit religiöser Überzeugung zu tun. Der schweizerische Bauernkrieg von 1653, der eine Folge der städtischen Aristokratisierung und ein Zurückdrängen bäuerlicher Rechte war, konnte die konfessionellen Spannungen auch nicht aufhalten. Im Ersten Villmergerkrieg von 1656 unterlagen die Berner, und als Folge davon wurde im Dritten Landfrieden von Baden die katholische Vorherrschaft festgeschrieben. Dies war im labilen Gleichgewicht der 13-örtigen Eidgenossenschaft von entscheidender Bedeutung. Entscheidend dabei war auch, dass die Gemeinen Herrschaften im Aargau «*die Einflusszonen von Bern und Zürich*» trennten und dass «*das katholische Übergewicht in der Regierung dieser Gemeinen Herrschaften*» den Innerschweizern eine Vormachtstellung sicherte.²⁷ Dieses konfessionelle Ungleichgewicht innerhalb der Eidgenossenschaft dürfte aber nicht für einen Krieg gereicht haben, vor allem weil die Tagsatzungen für die 13 Orte keine bindenden Beschlüsse fassen konnten, beziehungsweise Beschlüsse einstimmig erfolgen mussten. Viel entscheidender dürfte einerseits die konfessionelle Frage in den Gemeinen Vogteien gewesen sein und andererseits Baden «*als [katholische] Schlüsselstellung*» zwischen Bern und Zürich.²⁸ So hatte der Wiederaufbau der Festung Stein in Baden ab 1657 zu neuen Spannungen geführt, denn dadurch entstand ein neuer militärischer Riegel zwi-

²⁵ Müller: Benzigers illustrierte Weltgeschichte, Bd. 3, S. 141.

²⁶ Dierauer: Die Genesis der Aristokratien. S. 219f.

²⁷ de Capitani: Beharren und Umsturz, S. 477. Entscheidend war auch, dass die Herrschaft Baden den acht alten Orten gehörte, die Herrschaft Freiamt nur den sieben, denn Bern besass dort keine Rechte (ebenda).

²⁸ Lau: Stiefbrüder, S. 441.

schen Zürich und Bern. Umso mehr waren die Berner darauf aus, die Burg wieder zu zerstören,²⁹ was die Badener 1712 schmerzlich mitansehen mussten. Als stossend empfunden wurde von reformierter Seite, dass in den Gemeinen Vogteien die Untertanen *«einer mehrheitlich katholischen Obrigkeit unterstanden, die selbstverständlich nach den Bestimmungen von 1531 bzw. 1656 zu urteilen pflegte.»*³⁰ Das erklärt ein Stück weit, warum bei beiden Villmerger Kriegen von 1656 und 1712 die reformierte Partei den Katholiken den Krieg erklärte.

Der direkte Auslöser des Zweiten Villmerger Krieges lag im Toggenburg, das etwa zu zwei Dritteln reformiert, aber Untertanenland des Klosters St. Gallen war. Hier versuchten die Äbte der Fürstabtei St. Gallen³¹ im Zuge der Gegenreformation eine konsequente Rekatholisierung³² durchzusetzen und die aufmüpfigen Toggenburger zu disziplinieren. Vor allem für das reformierte Zürich war provozierend, dass der Abt von St. Gallen, Leodegar Bürgisser, mit dem habsburgischen Kaiser Leopold I. 1702 einen Vertrag abschloss, in welchem der Kaiser dem Kirchenfürsten Hilfstruppen bis zu 4000 Mann in Aussicht stellte.³³ Ebenso entscheidend war, dass die Fürstabtei ganz im Zuge des obrigkeitlichen Zeitgeistes, wie ihn auch Zürich, Bern und Luzern verfolgte, die Stärkung der eigenen Herrschaft anstrebte. Als der Abt Leodegar Bürgisser über den Ricken eine Passstrasse bauen lassen wollte, angeblich um den katholischen Schwyzern einen schnellen Weg ins Toggenburg zu ermöglichen, revoltierten die toggenburgischen Untertanen. Sie lehnten die Frondienste gegenüber dem Abt ab. Das aufmüpfige Toggenburg wäre hier somit sehr gut vergleichbar mit den aufmüpfigen Entlebuchern im Bauernkrieg 1653 gegen die Herren von Luzern. Dass Zürich ausgerechnet den ungehorsamen Toggenburgern zu Hilfe kam, ist ein innerer Widerspruch zürcherischer Machtpolitik. Denn Zürich hat noch um 1794/95 im sogenannten Stäfner Handel die Anführer der rebellierenden Untertanen zum Tode verurteilt (die Strafe jedoch in lebenslange Haft umgewandelt). Im Toggenburg hingegen unterstützten sie die Rebellion gegenüber dem Abt von St. Gallen als sogenannten Freiheitskampf! Karl Löw hat in seiner Dissertation von

²⁹ Wikipedia, Ruine Stein [20.2.2012] . Erstmals zerstört wurde die Burg 1415, als der Aargau den Habsburgern entrissen wurde und zur Eidgenossenschaft kam. Aus dem Abbruch von 1712 wurde dann angeblich die reformierte Kirche in Baden gebaut, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts für die katholische Bevölkerung in Baden zu einer Provokation wurde.

³⁰ Im Hof: Ancien Régime, in: HSG, Bd. 2, S. 694.

³¹ Die bischöfliche Abtei von St. Gallen war zugewandter Ort der Alten Eidgenossenschaft und somit auch an den Tagsatzungen vertreten.

³² Im Hof: Ancien Régime, in: HSG, Bd. 2, S. 694.

³³ Luginbühl:1712 Zeitgenössische Quellen, S. 20.

1912 diese Ansicht übernommen, wenn er schreibt: «*Schon im 17. Jahrhundert wurden die Toggenburger vom Abt von St. Gallen wiederholt in ihren Freiheiten bedroht.*»³⁴ Zürich oder Bern hätten nie geduldet, dass sich ihre Untertanen gegen sie auflehnten.



Abb. 3:
Abt Leodegar Bürgisser (1640–1717). Als Fürstabt des Klosters St. Gallen provozierte er die Unruhen im Toggenburg, insbesondere wegen der geplanten Strasse über den Ricken. Die Unruhen wurden zum Anlass des Zweiten Villmergerkrieges oder Toggenburger Krieges (Stiftsbibliothek St. Gallen).

Genau an diesem Punkt zeigt sich die Ambivalenz des Zweiten Villmergerkrieges. Anfänglich standen die Schwyzer auf Seite der mehrheitlich reformierten Untertanen im Toggenburg. Der Konflikt wurde jedoch bald überlagert von konfessionellen Interessen beider Seiten. «*Als Kampf für den reformierten Glauben empfanden den [sich abzeichnenden] Krieg die westlichen Verbündeten Berns [...], in der Waadt herrschte allgemeine Begeisterung.*»³⁵ Die konfessionellen Diffe-

³⁴ Löw: Die Schlacht bei Villmergen, S. 17.

³⁵ a.a.O., S. 697

renzen wären aber – bei gutem Willen beider Seiten – durchaus überwindbar gewesen. Die Vermittlungsversuche des Basler Bürgermeisters Johann Balthasar Burckhardt scheiterten.³⁶ Burckhardt war dann jedoch der grosse Mediator im Frieden von Aarau.

Dass der Konflikt und die kriegerische Auseinandersetzung nicht auf das Toggenburg begrenzt blieben, hatte auch mit der mächtigen Stadtrepublik Bern, die ein Untertanenland vom Genfersee bis an die Limmat beherrschte, zu tun. Bern musste, um in die Ostschweiz zu gelangen, die katholisch kontrollierten Gebiete der Grafschaft Baden³⁷ und der Freien Ämter durchqueren. Somit erfolgte hier die grosse Auseinandersetzung. Dabei hatte auch Zürich ein Interesse an einem Krieg und an einem Zusammengehen der beiden grossen reformierten Orte.

Verlauf und Ausgang des Krieges

Der Verlauf des Zweiten Villmergerkrieges ist in der älteren³⁸ wie jüngeren Literatur ausführlich mit Bildern und Texten beschrieben und dargestellt worden. Vor allem Christian Bäder³⁹ hat in einer neueren, ausführlichen Dokumentation den Schlachtverlauf mit den vorausgehenden Feldzügen und den militärischen Stellungen und Angriffsplänen anschaulich behandelt. Jürg A. Meier hat das Thema *«Waffen im 17. Jahrhundert»* am Beispiel des Villmergerkrieges von 1712 mit Hilfe reichhaltiger Illustrationen verarbeitet.⁴⁰ Er kommt zum Schluss, dass das 10'000 Mann starke katholische Heer, das immer noch mit bis zu einem Drittel lediglich mit Stangenwaffen ausgerüstet war, dem der viel besser ausgebildeten, aufgerüsteten und modern bewaffneten Berner Heeres unterlegen sein musste.⁴¹ Max Engel hat in einem Aufsatz mit dem Titel *«Der nasse Tod bei Hembrunn (Hämber)»* ebenso die Schlachtszenen anschaulich beschrieben. Abschliessend schreibt er: *«...schlussendlich entschied um die sechste Abendstunde ein erbitterter Endkampf am Dintikoner Herrliberg die Schlacht zugunsten der Berner. Volle sechs Stunden hatte das Ringen hin und bergewogt und insgesamt 3505 Tote, inklusive die [in der Bünz und derem Sumpfgebiet] 1100 Er-*

³⁶ Kobelt, Sandra: Burckhardt, Johann Balthasar, in: HLS. Quelle: <http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19195.php> [16.4.2012].

³⁷ In tagelangen Märschen zogen bernische Soldaten in den Aargau. Bern durchbrach Mitte Mai den katholischen Sperrwall bei Stilli und so konnte es zusammen mit den Zürchern die Stadt Wil erobern.

³⁸ Die Dissertation von Karl Löw kann als erstes wissenschaftliches Werk zum 2. Villmergerkrieg gelten. Diese erschien genau zu dessen 200. Gedenkjahr.

³⁹ Bäder: Villmerger Kriege. Über 60-seitige Broschüre mit Originaltexten, Bildern und Karten.

⁴⁰ Meier: Waffen im 17. Jahrhundert, S. 18 f.

⁴¹ a.a.O., S. 24 f.



Abb. 4:
Ausschnitt aus der Karte Johann Adam Riedigers aus dem Jahre 1714, mit dem «Langelen Schlachtfeld» des Zweiten Villmergerkrieges. Rechts des Ortsnamens «Doticken» weist er auf den «Orth wo der Feind ertruncken».

*trunkenen sowie 3106 Verwundete gekostet.»*⁴² Die Spuren, die dieser Krieg allein in Villmergen hinterlassen hat, waren erheblich. In Villmergen haben die Berner in den Häusern geplündert und die Kirchenaltäre zerstört.⁴³ Ausschlaggebend für den Sieg der Reformierten waren die *«überlegene Artillerie»* und die Kavallerie, die den katholischen Truppen ganz fehlte.⁴⁴ Karl Löw vertritt dagegen eine interessante These. Der Katholik *«Oberst Pfyffer habe die Protestanten gar nicht besiegen wollen, denn das hätte zur Folge gehabt, dass alle katholischen Kantone demokratisch gemacht worden wären.»*⁴⁵ Dieser Ansatz lässt sich nur dadurch erklären, dass bei einem Siege bei der bäuerlichen Bevölkerung der Innerschweizer Orte – sie waren es, die die Schlacht wollten – alte Befreiungsbewegungen wie zur Zeit des Bauernkrieges wieder wach geworden wären!

Der Zweite Villmergerkrieg: ein Religionskrieg?

In der Frage, ob der Zweite Villmergerkrieg eine konfessionelle oder eine rein politische Auseinandersetzung war, kommt die Geschichtsforschung zu unterschiedlichen Ergebnissen. Vor allem die ältere Geschichtsschreibung sieht ihn als einen Religionskrieg. Dabei scheint mir entscheidend zu sein zu klären, aus welchem Blickwinkel man diese Frage angeht. Aus der Sichtweise *«Geschichte von oben»* waren die gnädigen Herren der obrigkeitlichen Regierungen von Zürich, Bern und Luzern durchaus an Machtspielen interessiert, analog etwa zu den Kabinettskriegen europäischer Fürstenhöfe. Das Volk – im Sinne der *«Geschichte von unten»* – war stärker von der konfessionellen Mentalität – katholisch oder reformiert – geprägt und ging damit von andern Prämissen und Vorstellungen aus.

⁴² Engel: Der nasse Tod, S. 29.

⁴³ Sauerländer: Villmergen, S. 137. Vergleiche auch Löw: Die Schlacht bei Villmergen, S. 100: *«Einige katholische Dörfer, besonders Villmergen, wurden den [reformierten] Soldaten zur Plünderung preis gegeben, und am Tage nach der Schlacht wurde, denn auch ausgiebig geplündert und der kunterbunte Plunder vermarktet.»* Oder S. 103: *Nach der Schlacht bei Villmergen «zog sich das Netz der Umzingelung immer fester zusammen, und die Stände Zug, Luzern, Unterwalden und Schwyz wurden auf ihrem eigenen Gebiete angegriffen und mussten sich Brandschatzungen gefallen lassen.»* Vergleiche auch Merki: Unruhige Untertanen, S. 151: *Wie sehr Bern nun seine ganze Macht ausspielte und wie stark der Riss nun zwischen den beiden Konfessionen ging, zeigen «die Ende Juli 1712 durchgeführten Überfälle von bernischen Truppen auf katholische Nachbargemeinden im Luzerner Hinterland, indem diese dort Bauernhöfe überfielen, Pferde wegführten, Häuser und Strobgarben anzündeten sowie Fenster und Öfen einschlugen.»* Die Katholiken reagierten mit ähnlichen Gegenmassnahmen, worauf Berner Truppen weit in den Kanton Luzern vordrangen und zum Beispiel den Flecken Beromünster besetzten.

⁴⁴ Maissen: Geschichte der Schweiz, S. 131.

⁴⁵ Löw: Die Schlacht bei Villmergen, S. 87. Löw stützt sich dabei auf Überlieferungen des Sohnes von Oberst Pfyffer.

In dieser Frage kommt Christan Bäder von der ETH-Forschungsstelle MILAK⁴⁶ zu einem eindeutigen Ergebnis. «Die Ursachen der Kriege waren nicht primär Religions- und Glaubensfragen, sondern vorwiegend irdische Bedürfnisse nach Macht, Besitz und Ehre. [...] Beide Villmergerkriege waren vor allem ein Kampf um die Vorherrschaft in der Eidgenossenschaft – ausgetragen im Freiamt – welches als Riegel zwischen Zürich und Bern für die Fünf Orte eine strategische Bedeutung hatte.»⁴⁷ Dieser Aussage kann man zustimmen, wenn man die Geschichte als die Geschichte der Herrschenden versteht. Das weitgehend ungebildete Volk, das von der Obrigkeit und den Pfarrern zu treuem und untertänigem Gehorsam und zu einer reinen konfessionalistisch strengen Moral erzogen wurde, sah das wohl vielfach anders. Diesen Aspekt hat Martin Merki in seiner Dissertation von 1995 sehr eindrücklich für den Kanton Luzern nachgewiesen.⁴⁸ Nachdem die Vertreter von Uri und Luzern, angesichts einer sich abzeichnenden politisch-militärischen Niederlage sich in Aarau am 3. Juni mit Bern und Zürich auf einen Friedensschluss geeinigt hatten,⁴⁹ stellten sich das Luzerner Landvolk und die übrigen Innerschweizer Orte dagegen. Schwyz, Unterwalden und Zug entschieden sich an eigens dafür einberufenen Landsgemeinden für eine Fortsetzung des Krieges, ebenso das katholische Landvolk von Luzern. Entscheidenden Einfluss hatte dabei der Nuntius Caraccioli.⁵⁰ «Dieser hatte die Pfarregeistlichen Ende Juni in einem offenen Brief zur Kriegspropaganda aufgefordert.»⁵¹ Die Protestanten galten als Ketzer und die «Mittel der klerikalen Agitation waren im Zweiten Villmergerkrieg der Beichtstuhl und die Kanzel».⁵² Die Hauptlast der Agitation kam gemäss Merkis Forschungen den Kapuzinern zu, denn sie «agierten als geschlossene Gruppe für die Fortsetzung des Religionskrieges».⁵³ In einer kruden Mischung von religiöser Übersteigerung und alteidgenössischem Heldentum entstand in Zug «Das Lied vom Neuen Tell.»⁵⁴ Die Rebellion der Landbevölke-

⁴⁶ MILAK = Militärakademie ETH Zürich, Dozentur für Militärgeschichte.

⁴⁷ Bäder: Villmerger Kriege 1656/1712, S. 30.

⁴⁸ Merki: Unruhige Untertanen, bes. S. 90 ff., 112 ff. und 177 ff.

⁴⁹ Die Berner blieben hart in ihren Forderungen, nämlich die Abtretung von gewissen Gemeinen Herrschaften an die reformierten Vororte. Aber angesichts der ausweglosen Situation stimmten Luzern und Uri auf Drängen von Frankreich und Spanien des ausgehandelten Friedensvertrages zu.

⁵⁰ Im Hof: Ancien Régime, S. 698. Der Nuntius Caraccioli wurde dann 1716 auf Drängen von Luzern abberufen (S. 701).

⁵¹ Merki: Unruhige Untertanen, S. 90.

⁵² a.a.O., S. 90.

⁵³ a.a.O., S. 92.

⁵⁴ a.a.O., S. 29. Diese Mischung zeigte sich auch bei der Schlacht in Villmergen, als den katholischen Truppen «das silberne Bildnis des Bruder Klaus» vorangetragen wurde (ebenda, S. 80). Andererseits weist Dominik Sauerländer in seiner Ortsgeschichte von Villmergen nach, dass «bei dieser verlustreichen Schlacht» beide Seiten «Gott auf ihrer Seite» wählten (S. 133).

zung richtete sich damit in zweifacher Hinsicht gegen die aristokratischen, auf Absolutismus tendierenden Stadtherren. Einerseits fühlte sich die Landbevölkerung nach dem Bauernkrieg von 1653 nach wie vor gedemütigt, andererseits sah sie im vereinbarten Friedensschluss von Aarau vom Juni 1712 einen Verrat der Luzerner Regierung am treuen katholischen Glauben.⁵⁵



Abb. 5:

Zug der Innerschweizer in die Schlacht bei Villmergen 1712. Zeitgenössisches Gemälde von Johann Franz Strickler. Der Reiter links mit dem vorgehaltenen Kreuz weist auf die religiöse Motivation der Innerschweizer (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-1608.1-2).

Die reformierte Geistlichkeit stand bezüglich einer konfessionalistischen Kampfrhetorik keineswegs besser da. Thomas Lau weist sehr eindrücklich auf solche antikatholische Predigten und Pamphlete hin, die bereits 1706 *«sich wie ein Fanal des Glaubenskrieges lasen. Das <Toggenburgische Israel> [...] müsse endlich wider <alle Porten der Höllen> beschützt werden. Es sei die Aufgabe der christlichen Ob-*

⁵⁵ Gemäss diesem Vorfrieden von Aarau vom Juni 1712 sollte in allen Gemeinen Herrschaften der Ostschweiz und im Freiamt die konfessionelle Parität eingeführt werden, was als sogenannte *«Glaubensfreistellung»* angesehen wurde. Merki: *Unruhige Untertanen*, S. 105.

rigkeit, dem *«Reich des Antichristen» tapfer zu widerstehen.»*⁵⁶ Im Zürcher Fürbittengebet baten die Reformierten Gott, *«die Kämpfer für den Frieden [zu] stärken und dessen Verächter [zu] bestrafen.»* Und der Berner Feldprediger rief die Soldaten am 14. Mai 1712 dazu auf, *«sie mögen sich als Träger des neuen Bundes der Sache Gottes würdig erweisen.»*⁵⁷ In diesem zwinglianischen Volksgeiste wurde dann der Friede von Aarau geschlossen, wie es in *«einem schönen Gebätt»* von damals hiess:⁵⁸

*GOTT Lob und Danck
Der Frieden ist geschlossen,
Der Hochmuth und Untreu
hat GOTT selbst gerochen.
An der Papisten Heere
In der Villmerger Schlacht,
Die sein Wort gelästeret sehre,
und habens gar veracht.*

Der Vierte Landfrieden von 1712 in Aarau

Nach der verheerenden Niederlage der katholischen Truppen bei Villmergen⁵⁹ kam es in Aarau zu erneuten Friedensverhandlungen, die am 11. August 1712 mit der Unterzeichnung des Vierten Landfriedens abgeschlossen wurden. Die Ergebnisse waren eindeutig, denn die katholischen Orte mussten sich nun den Bedingungen ihrer Feinde fügen. Das politische Gleichgewicht wurde zugunsten der Reformierten verändert. Die Verwaltung der Freien Ämter wurde neu geregelt. Eine gerade Linie Oberlunkhofen-Fahrwangen teilte fortan die oberen und unteren Freien Ämter. Im südlichen Teil trat neben den bisherigen acht alten Orten neu Bern in die Verwaltung ein. Den nördlichen, strategisch wichtigen, Teil behielten sich Zürich und Bern vor. Jedes 14. Jahr durfte das neutral gebliebene Glarus hier den Landvogt stellen. *«Bern erhielt zudem Anteil an den gemeinsamen Untertanengebieten, so dass seine Herrschaft nun vom Genfer- bis zum Bodensee reichte.»*⁶⁰ Weiter wurde bestimmt, dass religiöse Fragen fortan an der Tagsatzung nicht mehr nach dem Mehrheits-

⁵⁶ Lau: Stiefbrüder, S. 437f. Bereits im 1. Villmergerkrieg von 1656 *«stilisierten die [Zürcher] Geistlichen ihre Stadt als das neue Jerusalem, in dem eine christliche Obrigkeit... die Geschicke des auserwählten Volkes lenkte.»* (ebenda, S. 81).

⁵⁷ a.a.O., S. 438.

⁵⁸ Luginbühl u.a.: 1712 Zeitgenössische Quellen, S. 67.

⁵⁹ Die genauen Zahlen über Tote und Verwundete differieren zum Teil sehr stark. Allgemein als gesichert gilt, dass etwa 3000 Innerschweizer umkamen (Bäder, S. 28).

⁶⁰ Vischer u.a.: Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, S. 181.

prinzip der katholischen Stände zu entscheiden seien, sondern durch ein Schiedsgericht, das «zu gleichen Teilen aus Katholiken und Reformierten bestand.»⁶¹ In den Landvogteien Thurgau, Baden, Sargans und Rheintal erhielten die reformierten Gemeinden nun unter Zürcher Oberhoheit die Garantie ihrer freien Religionsausübung. «Die Einführung wirklicher Parität wurde für die Bevölkerung zu einem wahren Segen.»⁶² Der Zweite Landfriede von 1531 wurde damit offiziell ausser Kraft gesetzt. Weiter wurden Fragen der Amnestie und des Gefangenenaustausches diskutiert und festgelegt.⁶³

Folgen von «Villmergen»

Mit dem Zweiten Villmergerkrieg und dem 4. Landfrieden waren die beiden konfessionellen Parteien bis ins 19. Jahrhundert hinein «politisch streng voneinander getrennt.»⁶⁴ In katholischen Städten folgte nach der Niederlage und dem Frieden von Aarau aber auch eine kritische Selbsteinschätzung. Vor allem Luzern erkannte «eine Ursache bei den eigenen, durch Geistliche aufgestachelten Untertanen, welche die Obrigkeit zu einem unseligen Krieg genötigt hätten.»⁶⁵ Von daher war dann auch der Weg frei für einen aufgeklärten Katholizismus im späten 18. Jahrhundert. Aber das war ein weiter Weg. Vorerst erneuerten die katholischen Orte den Goldenen Bund. «Dass wir die Siben Catholischen Ort / aller erstlich / und zuvorderst / by demselben Apostolischen / Römischen / Catholischen / Christlichen Glouben einander handthaben söllent und wöllent» und zudem sei die «Goldene Bulle [...] dem Gemeinen Mann zu besserem Unterrichts» anzuvertrauen.⁶⁶

Der Zweite Villmergerkrieg änderte aber grundlegend das politische Machtgefüge der alten Eidgenossenschaft. Zürich und Bern⁶⁷ bestimmten fortan die politische Linie, während die katholischen Orte immer mehr an Einfluss und Gestaltungsmöglichkeiten verloren. Dieses Ungleichgewicht setzte sich dann fort bei der aufkommenden Industrialisierung und Liberali-

⁶¹ de Capitani: Beharren und Umsturz (1648–1815). In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 477.

⁶² Im Hof: Ancien Régime, S. 699.

⁶³ Meyer von Knonau: Schweizerische Eidsgenossenschaft [sic!], S. 208: «Eine Amnestie geniessen alle diejenigen, welche einem Theile Hülfe geleistet [...] haben...» und: «Die Kriegsgefangenen werden gegen Erlegung des Kostgeldes ausgewechselt...».

⁶⁴ Pfister: Kirchengeschichte der Schweiz, Band 2, S. 637.

⁶⁵ Maissen: Geschichte der Schweiz, S. 136.

⁶⁶ Guldene Bündnuss / Oder Christliche Verkommnis 1714. Unterschrift von Renwardt Cysat / der Zytt Statthalter Schryber zu Lucern. Weiter heisst es: der Bund solle erneuert und geschworen werden in jedem «loblichen Catholischen Orth nach dessen Regimens-Form.»

⁶⁷ Am 1. Sept. 1712 wurde in Bern ein «Friedensfest» veranstaltet und ein Festspiel «zur Verberrlichung der Berner Kriegstaten» aufgeführt. In: Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz, 1921, Bd. 1, S. 8 (Stichwort «Aarauer Friede»).

sierung der Schweiz im 18./19. Jahrhundert und gipfelte über die nächsten Generationen in einem Bildungsdefizit in den katholischen Stammlanden. Dies vermutlich nicht zuletzt wegen des starken Einflusses von Kapuzinern und Dorfgeistlichen auf dem Lande.⁶⁸



Abb. 6:
Flucht der Innerschweizer nach der Schlacht bei Villmergen. Zeitgenössisches Gemälde von Johann Franz Strickler (Schweizerisches Nationalmuseum, LM-16809).

Fazit eines provozierten Krieges

Erstaunlich ist, dass Bern und Zürich ihren Sieg nicht zu eigentlichen Eroberungen in die katholischen Stammlande ausnutzten. Abgesehen von der Rivalität zwischen den beiden Siegern dürften zwei Gründe dafür massgebend gewesen sein. Einerseits hätte ein weiterer Krieg die bäuerlichen Untertanen über alle Konfessionsgrenzen hinweg zu weiteren Aufständen und Rebellionen gegen ihre Herren veranlassen können. Andererseits hätte ein solcher Schritt mit grosser Wahrscheinlichkeit zu einem europäischen Krieg auf Schweizerboden geführt, denn nach dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) befürchtete man eine Intervention Frankreichs und Habs-

⁶⁸ Merki: Unruhige Untertanen, S. 151.

burgs. Dann wäre die Schweiz zu einem «zweiten Elsass» in Europa geworden, um das die Grossmächte in territorialen Kämpfen gerungen hätten. Die katholischen Orte wollten zunächst die Bestimmungen von Aarau mit Hilfe Frankreichs, von dem sie «eine bewaffnete Intervention» erhofften, ändern, doch der hochbetagte französische König Ludwig XIV. – er starb 1715 im Alter von 77 Jahren – war nach den Folgen des spanischen Erbfolgekrieges dafür nicht mehr zu haben.⁶⁹ Den 13 eidgenössischen Orten blieb letztlich nur ein Weg offen, nämlich gemeinsam einen Modus vivendi zu suchen, einen andern gab es nicht. Den Stadtregierungen in beiden Konfessionsteilen ging es letztlich immer darum, ihre aristokratische Herrschaft gegen die sich anbahnende Demokratiebewegungen zu sichern. Und nach dem Frieden von Aarau waren für die Reformierten die angestrebten Ziele auch erreicht. Zudem flackerte die alte Rivalität zwischen den beiden Grossen, Zürich und Bern, wieder auf. Diese blieb bis 1798 und darüber hinaus bestehen.

Der Zweite Villmergerkrieg in geschichtlichen Werken

Historisch besonders interessant ist die Frage, wie der Zweite Villmergerkrieg in früheren Werken dargestellt wurde. Sucht man zum Beispiel im zehnbändigen Lexikon für Theologie und Kirche (LThK 1957–1965), so kommt dieser Begriff nicht vor. Jedoch werden dort die «Badener Disputation» von 1526 oder die «Badener Konferenz» der sieben liberalen Orte von 1834 gegen die katholischen Sonderbundskantone mit den sogenannten «Badener Artikeln» ausführlich abgehandelt.⁷⁰ Dass der Villmergerkrieg im LThK nicht erwähnt wird, erstaunt insofern auch, als Papst Klemens XI. in einem Breve den Friedensvertrag von Aarau verwarf, was jedoch ohne Folgen blieb. Thomas Maissen hebt hervor, dass vor allem die katholischen Landorte den Vierten Landfrieden von 1712 «als unerträglichen Bruch mit dem Herkommen» empfanden, vor allem, weil «die Katholiken aus der Mitherrschaft in einigen gemeinsamen Gebieten [Grafschaft Baden, untere Freie Ämter und Rapperswil] ausgeschlossen wurden.»⁷¹ Peter Dürrenmatt hat 1963 in ähnlicher Weise argumentiert: die territorialen Bestimmungen des Vierten Landfriedens «hinterliessen bei den Unterlegenen einen Sta-

⁶⁹ Pfister: Kirchengeschichte der Schweiz, S. 637.

⁷⁰ Bei der Badener Disputation von 1526 ging es um eine letzte mögliche Annäherung der beiden Konfessionen, die jedoch scheiterte. Neun Orte entschieden sich für den alten Glauben, womit die konfessionelle Spaltung und Konfessionalisierung sich verfestigte. Bei den Badener Artikeln, bzw. Konferenz von 1834 ging es um eine strenge Liberalisierung im Bereich von Religion und Staat, was jedoch von den katholischen Kreisen abgelehnt wurde. Eine Folge davon ist andererseits die Aufhebung der acht Klöster im Aargau durch den Grossen Rat des Kantons Aargau im Jahre 1841.

⁷¹ Maissen: Geschichte der Schweiz, S. 132.

chel, der auf der einen Seite mehr Schaden stiftete als auf der andern Seite die Herstellung des konfessionellen Gleichgewichts nützte.»⁷² Wie hart die Gemüter noch im frühen 19. Jahrhundert aufeinandertrafen, kann man in einem Werk des liberalen Heinrich Zschokke 1825 nachlesen: «Und zwei Jahre hernach (9. Mai 1715) schlossen die katholischen Stände zu Solothurn einen Bund mit Frankreich, dessen König damals der grimmigste Feind der Evangelischen war.»⁷³ Es handelte sich um den den sogenannten «Trücklibund» – ein konfessionelles Sonderbündnis.⁷⁴ Unbestreitbar ist, dass dieses Sonderbündnis die alteidgenössischen Beziehungen jahrzehntelang belastet hat.

Interessant ist vor allem, wie der Zweite Villmergerkrieg in früheren aargauischen, luzernischen oder schweizerischen Lehrmitteln dargestellt wurde. 1843 wurde in der Luzerner Ausgabe «Geschichte der Schweiz für die Volksschulen» darauf hingewiesen, dass die Toggenburger «ein unruhiges, von Zürich her immer aufgereiztes Volk» seien und die Äbte sich genötigt gesehen hätten, «dem störrischen Geiste dieser Unterthanen» mit Strenge entgegenzutreten.⁷⁵ Im selben Lehrbuch wird fast mit einer gewissen Häme hervorgehoben, dass die Toggenburger nach dem Aarauer Frieden den beiden Städten Zürich und Bern soviel «Dünkel und Anmassung» gezeigt hätten, dass der Berner Schultheiss Willading ihnen «den Spottbescheid gab, es sei nirgends üblich, die Bauern zu Herren zu machen.»⁷⁶ 1891 werden in einem Aargauer Lehrmittel vor allem der heldenhafte Mut und die Tapferkeit der Befehlshaber der Reformierten herausgehoben. «Mann an Mann wurde gekämpft. Kühn hieben die Reiter ein, bis das Erscheinen neuer Hilfstruppen [...] die Schlacht zu Gunsten der Berner entschied.»⁷⁷ In «Geschichte der Schweiz für Mittelschulen» von 1905, das an den städtischen Schulen Aaraus verwendet wurde, heisst es: «Der Toggenburger- oder zweite Villmergerkrieg war ursprünglich ein Freiheitskrieg, der aber bald zum Religionskrieg auswuchs.»⁷⁸ In einer zürcherischen Vaterlandskunde für Fortbildungs- und Mittelschulen aus dem Jahre 1912 ist zu lesen: «Der Abt [von St. Gallen] wurde mit Waffengewalt verjagt.» Und nach dem provisorischen Frieden von Aarau «eiferte die [katholische] Geistlichkeit dagegen.» Ferner: «Die Berner schlugen aber auch diesmal den Gegner nach heissem Kampfe bei Villmergen. Nun wurden Baden und der untere Teil des Freiamtes den Katholiken entris-

⁷² Dürrenmatt: Schweizer Geschichte, S. 293.

⁷³ Zschokke: Des Schweizerlands Geschichte, S. 4.

⁷⁴ Zum «Trücklibund» oder «Trucklibund» siehe im HLS den betr. Artikel.

⁷⁵ Bannwart: Geschichte der Schweiz für die Volksschulen, S. 205.

⁷⁶ A.a.O., S. 209.

⁷⁷ Fricker: Schweizergeschichte für Bezirks- und Sekundarschulen, S. 133.

⁷⁸ Luginbühl: Geschichte der Schweiz für Mittelschulen, S. 102.

sen...».⁷⁹ In einem Lehrbuch für aargauische Bezirksschulen von 1938 wird die Schweizer Geschichte überhaupt nicht behandelt.⁸⁰ Im Jahre 1949 wird einerseits mit erstaunlicher Gelassenheit, ja fast logischer und kaltblütiger Konsequenz die Kriegsnotwendigkeit gerechtfertigt: «*Da der Abt [von St. Gallen] nicht einlenken wollte, mussten die Waffen entscheiden.*» Und dass die Schweiz damals nicht auseinandergefallen sei, sei erstens dadurch zu erklären, dass «*die umliegenden Staaten die Eidgenossenschaft nicht untergehen lassen wollten*» und andererseits, weil «*trotz aller Gefahren ein gütiges Geschick über dem Schweizerland*» gewaltet habe.⁸¹ Diese Einschätzung ist zwiespältig. Einerseits wird der kriegerische Waffengang gerechtfertigt, ja sogar als notwendig angesehen; andererseits ist die Aussage über «*das gütige Geschick*» so kurz nach dem Zweiten Weltkrieg durchaus verständlich. Iso Müller sieht aus katholischer Sicht als Quintessenz des Zweiten Villmergerkrieges, dass damit «*Zwinglis politischer Plan*» nun erfüllt gewesen sei.⁸² Nicht zuletzt aus diesem Grund lehnte sich die katholische Schweiz mit einem Bündnis stärker an Frankreich an.⁸³

Das konfessionelle Trauma bis ins 20. Jahrhundert

Die Schweiz bestand fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch aus zwei erratischen Blöcken. Vor allem in den ländlichen Gebieten war die konfessionelle und soziale Ab- und Ausgrenzung an der Tagesordnung. Es gab aber auch Ausnahmen. Als ein Grossteil des Dorfes Fahrwangen 1782 einem Brand zum Opfer fiel, halfen die katholischen Sarmenstorfer beim Löschen und beim Wiederaufbau.⁸⁴ Die Annäherung der beiden Konfessionen erfolgte nur langsam. Zu tief waren die Gräben dazwischen. Wie wenig die Spannungen wirklich ausgestanden oder sogar überwunden waren, zeigt die Radikalisierung im 19. Jahrhundert. Die Auflösung der acht Aargauer Klöster durch den Grossen Rat des Kantons Aargau führte schliesslich 1847 zum Sonderbundskrieg. Wie sehr jedoch auch der römische Ultramontanismus und der päpstliche Triumphalismus und Antimodernismus mit Hilfe der Schweizer Bischöfe in die katholische Mentalität einsickerte⁸⁵ und den Weg der Schweizer Katho-

⁷⁹ Lerch: Vaterlandskunde, S. 143.

⁸⁰ Fischer: Lehrbuch der Allgemeinen Geschichte. S. 104: Nur mit einem Satz wird auf die Schweizer Reformation hingewiesen.

⁸¹ Burkhard: Welt- und Schweizergeschichte, S. 210f.

⁸² Müller: Illustrierte Weltgeschichte, Bd. 3, S. 142.

⁸³ Im Hof: Ancien Régime, S. 701.

⁸⁴ Seiler/Steigmeier: Geschichte des Aargaus, S. 73.

⁸⁵ Einzelheiten dazu siehe in: Kunz, Der Episkopat der Schweiz.

liken ins Ghetto verstärkte⁸⁶, muss hier ebenso erwähnt werden. Erst die ökumenische Bewegung in der Zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beendete ein trauriges Kapitel in der eidgenössisch-schweizerischen Geschichte.

Die konfessionelle Traumatisierung wurde weitgehend auch durch die Geschichtsschreibung bis ins 20. Jahrhundert hinein gestützt. So schreibt Franziska Metzger in ihrer Dissertation von 2010, dass in den nationalen Geschichtswerken, die oft von einer Überhöhung von Zwingli ausgingen und Zwingli vergleichbar «mit einer Art Bruder-Klausen-Topos»⁸⁷ sakralisiert wurde, die Konfessionalisierung «mit einer religiösen, bzw. nationalen Teleologisierung» verbunden werde, indem das Reformationszeitalter als «heilsgeschichtliche oder quasi heilsgeschichtliche Deutung der Schweizer Geschichte» verabsolutiert werde.⁸⁸

Ein schweizerisches Konflikt- und Friedensforschungs-Institut

Was lernen wir aus der Geschichte dieser beiden Villmergerkriege und in deren Folge rund 150 Jahre später des Sonderbundkrieges von 1847? Es kann nicht eine konfessionell gefärbte Empathie, weder auf der einen oder andern Seite sein, genauso wenig wie die Heroisierung von früheren Schlachten von Morgarten und Sempach dies sein können. Jürg Stüssi-Lauterburg sagt in seinem Geleitwort zum Quellenbuch von 1712 sehr treffend: «Wer 1712 auf der einen oder anderen Seite angetreten war, fand sich 1847 [im Sonderbundskrieg] neben denselben Mitstreitern wieder.» Und er fährt fort: «Was bleibt, ist die Erinnerung an einen Konflikt, der die Eidgenossenschaft näher an die Auflösung führte, als manche Auseinandersetzung vorher und nachher.»⁸⁹ Thomas Maissen hat in seiner Rede zu «250 Jahre Helvetische Gesellschaft» in Aarau deutlich gesagt, dass es nach der fatalen Glaubensspaltung ein notwendiger aber steiniger Weg war, dass die Schweiz eine Nation geworden ist, und dass trotz «geteilter Vergangenheit» und «ungeachtet der konfessionellen Differenzen» sich ein Wille zu Selbstlosigkeit und zu republikanischen Tugenden durchsetzen konnte.⁹⁰

In der Schweiz hat sich seit rund 150 Jahren das friedliche Neben- und Miteinander in einem langen Prozess etabliert. Heute steht unsere Gesellschaft jedoch vor neuen Herausforderungen angesichts der Zuwanderung, vor allem von Menschen aus andern Kulturen, Religionen und Kontinenten. Eine feindselige und oft fremdenfeindliche Mentalität (vgl. etwa die Minarett-

⁸⁶ Vgl. dazu die nach wie vor gültige Arbeit von Urs Allematt: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto.

⁸⁷ Metzger, Religion, Geschichte, Nation, S. 289

⁸⁸ a.a.O., S. 291

⁸⁹ Stüssi-Lauterburg: Geleitwort, in: Luginbühl: 1712 – Zeitgenössische Quellen, S. 14

⁹⁰ Maissen: Vier Sprachen, zwei Religionen – eine Nation. In: Aargauer Zeitung, 18. Febr. 2012, S. 8

abstimmung) scheint neue Gräben aufzureissen. Christian Bäder hat mit Recht darauf hingewiesen, dass «in Krisenzeiten [...] zwischen Andersgläubigen bis heute die Kirchenzugehörigkeit oft missbraucht» werde, denn so lasse sich der Gegner «leichter als böser Feind, als Abtrünniger vom gottgewollten Weg definieren.»⁹¹



Abb. 7:
Schloss Hilfikon (Foto Peter Spalinger).

Zudem stehen wir sehr oft wie gebannt und hilflos da angesichts brutaler Kriege, Unterdrückungen und Menschenrechtsverletzungen in der weiten Welt. Wäre es da nicht ein Zeichen der Zeit, wenn die Schweiz im Gebiet der Friedensvermittlung und Friedensforschung ihre Aktivitäten weiter verstärken würde? An vielen deutschen Universitäten wie Hamburg, Tübingen, Augsburg sind solche Institute verankert. In der Schweiz stehen wir da erst in den Anfängen, bzw. man müsste bestehende Institute verstärken. Ich erlaube mir hier deshalb, einen Vorschlag in die Diskussion einzubringen: Die damals

⁹¹ Bäder, Villmerger Kriege. S. 30

an den Villmergerkriegen beteiligten Kantone Zürich, Bern und Luzern gründen ein gemeinsames Friedens- und Konfliktforschungs-Institut oder eine Friedensakademie mit Sitz in Villmergen. Das restaurierte Schloss von Hilfikon (Gemeinde Villmergen), das damals teilweise Schauplatz der Kriege war, wäre dafür ein symbolträchtiger Ort. Als Idee denkbar wäre auch das ehemalige Kloster Muri mit seinen vielen Räumlichkeiten. Auf jeden Fall sollte sich der Aargau überlegen, wie er 300 Jahre nach dieser alteidgenössischen Zerreissprobe heute – im Jahre 2012 – ein nachhaltiges Projekt anstossen und mitfinanzieren könnte, das weit über den Kanton und die Schweiz hinausstrahlen könnte. Gefragt wäre hier auch eine mögliche Zusammenarbeit mit den Universitäten von Zürich, Bern und Luzern. So wie das Elsass jahrhundertlang Zankapfel der europäischen Grossmächte war, war das Freiamt Zankapfel zwischen den «Grossen» der Eidgenossenschaft. So wie Strassburg zum Sitz des Europarates wurde, könnte Villmergen (oder Muri im Freiamt) zum Sitz eines schweizerischen Konflikt- und Friedensforschungs-Institutes werden.

